

Ergebnisse der Untersuchungen Elms die These betrachten, dass die politischen und intellektuellen Führungskreise des Konservatismus, insbesondere der CDU/CSU und ihres Umfeldes, bis heute über keine demokratisch fundierte und verlässliche Analyse und Gesamtschätzung des Nationalsozialismus sowie des europäischen Faschismus der 1920er bis 40er Jahre verfügen. Darin stimmt er mit anderen Autoren völlig gegensätzlicher Positionen überein; auch Günter Rohrmoser (1980) und Giordano (1987) sind weder in der anschließenden Ära Kohl noch unter den seitherigen Koalitionen widerlegt oder überholt worden. Als Ersatz, der dieses Defizit mehr verwischt als erklärt, fungieren nach Elm seit den Nachkriegsjahren rechtgerichtete Versionen des Totalitarismuskonzepts. Diese vermögen jedoch die Spezifik – die Singularität – der Vorgeschichte, der Entstehung, der Verbrechen und des Endes der Nazibarbarei nicht hinreichend zu erhellen. Gerade das erklärt die Privilegierung des Totalitarismustheorems durch die Konservativen, da es für die stete Relativierung der Nazibarbarei durch Vergleiche und Analogien nahezu beliebig politisch instrumentalisierbar ist. Das antsozialistische Potenzial dieser Theorie lässt sich jeweils in gewünschter Weise aktivieren. Letzteres ist in Theorie- und Gesellschaftsdebatten ebenso nachweisbar wie im politischen Alltag.

Elm befasst sich eingehend auch mit dem, was bislang bereits in der kritischen Auseinandersetzung mit dem Konservatismus geleistet worden ist. Er sieht sich in seiner aufklärenden Intention, aber auch in Analyse, Be-

wertung und Schlussfolgerungen im Einklang mit vorliegenden, hier bereits erwähnten Veröffentlichungen. Daher kann der Leser zugleich viel über die wichtigsten Konservatismus-Debatten und die zeitgenössische theoretische Kritik an der Rechtslehre erfahren, wie sie u.a. von Irving Fetscher, Ossip K. Flechtheim, Helga Grebing, Martin Greiffenhagen, Kurt Lenk, Axel Schlicht und Kurt Sontheimer geübt worden ist.

Ebenso wenig übersieht Elm jene Tendenzen, die gegenwärtig als neuartige Radikalisierung im konservativen Lager zu bewerten sind und „als deren Prototyp längst die Administration von Bush jr. in Aktion“ getreten ist. Ihm ist zuzustimmen, wenn er formuliert: „Es wird von den künftigen nationalen und internationalen Bedingungen abhängen, ob und in welcher Weise konsequent konservative Denk- und Handlungsweisen in Gesellschaft und Politik ihren Einfluss behalten und verstärken. Entscheidend hierfür sind die Kraft und der Einfluss der aufklärerischen, demokratischen und sozialistischen Bewegungen in der Welt von heute und morgen.“ (296)

Manfred Weißbecker

Das Kapital ist eine Baustelle

Jan Hoff/Alexis Perrot/Ingo Stitzel/Frieder Otto Wolf (Hrsg.), *Das Kapital neu lesen, Beiträge zur radikalen Philosophie, Westfälisches Dampfboot, Münster 2006, 369 S., 27,90 Euro*

Das Kapital lesen ist nicht gleich Das Kapital lesen. Kaum ein Werk ist derart unterschiedlich ausgelegt, verstanden, gedeutet und benutzt wor-

den wie die drei Bände zur „Kritik der Politischen Ökonomie“ (so der Untertitel) von Karl Marx. Einer der Gründe für die Verschiedenheiten der Lesart liegt im zeitlichen Wandel des politisch-historischen Kontextes. Die Herausgeber des Sammelbandes „Das Kapital neu lesen“ identifizieren drei Wellen der „Kapital-Lektürebewegung“: Die erste ging los nach dem Erscheinen des von Engels herausgegebenen dritten Bandes Ende des 19. Jahrhunderts, die zweite Welle setzte im Vorfeld der Revolten von 1968 ein und die dritte verorten die Herausgeber um die Jahrtausendwende, als sich im Zuge zunehmender kapitalistischer Globalisierung eine neue soziale Bewegung formierte.

Das Kapital neu zu lesen, bedeutet also, historisch neue und relevante Aspekte der Rezeption bei der Lektüre zu berücksichtigen. Das Kapital neu zu lesen, heißt daher keinesfalls, es einfach nochmal zu lesen, sondern es auf eine Art und Weise zu lesen, wie es bislang noch nicht gelesen wurde und auch nicht gelesen werden konnte, so die Herausgeber in der Einleitung. Einer dieser relevanten Aspekte ist beispielsweise der Fortschritt in der Quellenforschung. Die neue Textgrundlage der historisch-kritischen Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA2)¹ ermöglicht

che es, textkritisch an das Werk heranzugehen, das heißt, auch die Vorarbeiten vom Kapital zu studieren. Nun wollen die Herausgeber damit nicht die Vorstellung erwecken, erst mit der MEGA2 könne „der wirkliche bzw. authentische Marx entdeckt werden“ (11). Vielmehr geht es darum zu erkennen, was sich konkret von Auflage zu Auflage geändert, inwieweit Engels eingegriffen hat und damit dann auch zu sehen, mit welchen Problemen sich Marx herumgeschlagen hat.

Eine andere Bedingung, unter der Das Kapital neu gelesen werden kann, ist das Ende des real existierenden Sozialismus, der das Marx-sche Werk als „Legitimationswissen-

¹ Die „Marx-Engels-Gesamtausgabe“ (MEGA) ist gemäß den 1992 revidierten Editionsrichtlinien die vollständige, historisch-kritische Ausgabe der Veröffentlichungen, der Handschriften und des Briefwechsels von Karl Marx und Friedrich Engels. Das Projekt einer historisch-kritischen Marx-Engels-Gesamtausgabe geht auf David Borisov □ Rjazanov (1870–1938) zurück. Der

russische Gelehrte begann in den 1920er Jahren in Moskau mit der Edition einer 42-bändigen Marx-Engels-Ausgabe, die in Frankfurt am Main und Berlin verlegt wurde und von der zwischen 1927 und 1941 zwölf Bände erschienen sind. Die Machtübertragung an Hitlers und der in den 1930er Jahren eskalierende stalinistische Terror, dem neben Rjazanov mehrere russische und deutsche Editoren zum Opfer fielen, setzten dieser Edition, in der erstmals Marx' „Ökonomisch-philosophische Manuskripte“ aus dem Jahre 1844 und die „Deutsche Ideologie“ veröffentlicht wurden, ein Ende. Obwohl Rjazanovs Projekt in der Zeit des „Taufweters“ nach Stalins Tod in Moskau und Berlin wieder aufgenommen wurde, konnte das Konzept für eine neue „zweite“ MEGA, die den literarischen Nachlass von Marx und Engels vollständig und originalgetreu darbietet, ausführlich kommentiert und die Textentwicklung mit modernen Methoden darstellt, erst in den 1960er Jahren gegen den Widerstand hoher Parteinstanzen, denen eine historisch-kritische Gesamtausgabe suspekt war, durchgesetzt werden. Die kleine „2.“ nach der Abkürzung MEGA steht für diesen neuen, zweiten Versuch, der bis heute noch anhält.

schaft“ (Negt) missbraucht und aus Marx Kritik bzw. Wissenschaft eine Weltanschauung gemacht habe. Dieser historische Bruch schließt nach der Überzeugung der Herausgeber „mit Notwendigkeit auch die Bereitschaft mit ein, die Irrtümer vergangener Gestalten des politischen Marxismus nicht zu verstecken oder zu verharmlosen, sondern klar herauszuarbeiten und rückhaltlos zu kritisieren. Diplomatische Rücksichtnahme ist hier ebenso wenig angebracht wie eifernde Polemik: Angesichts der historischen Niederlagen der offiziellen Marxisten im 20. Jh.

kann es nur noch um eine streng sachliche Kritik gehen, welche sich nicht von vorgefassten Standpunkten und vorgegebenen Positionen oder Rücksichtnahmen befreien lässt. Die Chance, die darin liegt, dass keine Art von ‚offizieller Marxismus‘ länger Grenzen des Frag- oder Denkbareren vorab festlegen kann, ist dafür zu nutzen, die Pluralität aller marxistischen Positionen argumentativ zu entfalten, die sich den Herausforderungen einer radikalen marxistischen Selbstkritik stellen“ (32f.). Deutlicher ist ein aufrechter Anspruch kaum zu formulieren.

Die Auseinandersetzung mit dem Marxschen Kapital sollte sich den Herausgebern zufolge in einem ausgewogenen Verhältnis von philologischer Arbeit, die den Text als kontextgebundenes und historisches Werk rezipiert, und philosophischer Reflexion, die die Argumente und verhandelten Probleme in ihrer Substanz ernst nimmt, bewegen. Dies sei zentrale Voraussetzung für eine neue Lektüre des Kapitals. In diesem Geiste sollen dann auch die dreizehn

eigenständigen Beiträge des Sammelbandes geschrieben sein. Das ist nicht ganz konsequent durchgehalten, ebenso sind die verschiedenen Beiträge sowohl konzeptionell als auch was analytische Tiefe und Qualität angeht, sehr unterschiedlich.

Während Ingo Elbe und Bernhard Guibert den informativen Überblick zur internationalen Kapitalrezeption aus der Einleitung des Sammelbandes für Deutschland und Frankreich vertiefen, stellen sich andere Autoren eher konzeptionellen Fragen zum Marxschen Kapital. Ein weiterer Autor des Bandes ist Jacques Bidet, einer der bedeutendsten Schüler Althusser. Von ihm liegt in deutscher Sprache nur recht wenig vor, er hat aber inzwischen schon mehrere Monographien zum Kapital in französischer Sprache vorgelegt. Bidet macht deutlich, dass in der Marxschen Analyse der kapitalistischen Produktionsweise immer schon eine organisatorische Leistung vorausgesetzt ist. Er verweist auf die Notwendigkeit, die nicht-ökonomische Organisation als Form kapitalistischer Gesellschaftlichkeit einzuführen, um einige Aporien in der Marxschen Darstellung zu lösen. Leider diskutiert Bidet in diesem Aufsatz nicht, was seiner Meinung nach überhaupt zum Gegenstand des Kapitals gehört und was nicht. Das wäre für ein Verständnis seines Ansatzes jedoch hilfreich gewesen.

Das ist der Einsatzpunkt von Frieder Otto Wolfs Beitrag zur Grenze der dialektischen Darstellung, die er als konzeptionelle und damit zugleich wissenschaftliche Leistung bei Marx würdigt. Ist die dialektische Darstellung zugleich eine Form wissen-

schaftlicher Begründung, so ist zentral, was jenseits dieser Darstellungsform fällt. Wolf will sich aber bei dieser Frage nicht auf eine Metadiskussion einlassen, sondern geht vielmehr davon aus, dass die Frage nur anhand Marx' theoretischem „Tun im Kapital“ selbst nachvollzogen werden kann (159). Diese Grenze der dialektischen Darstellung zeigt er somit am konkreten Stoff des Kapitals auf: bei der Frage nach der Notwendigkeit einer Geldware, der Kontingenz der Existenz des doppelten Lohnarbeiters, der zugleich die systematische Voraussetzung des Kapitalverhältnisses ist und bei der Frage intakter gesellschaftlicher Naturverhältnisse als fortwährende Grundlage des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur. Ingo Stützel geht einer dieser Grenzen nach und untersucht die Rolle der Geldware bei Marx. In der Wertformanalyse ist Geld (Gold) selbst eine Ware. Dies, die Anbindung des Geldes an Gold war zu Marx' Zeiten historisch noch Realität. Stützel beschneit Marx nun eine mangelnde Abstraktion und zeigt auf (ähnlich wie Wolf), dass Geld keine Ware sein muss (was es seit der Lösung der Goldbindung in Breton Woods Anfang der 70er Jahre auch nicht mehr ist). Stützel zufolge braucht es aber eine staatstheoretische Argumentation, um das heutige Geldsystem zu begreifen.

Das, was die Herausgeber in ihrer Einleitung als „polyphone Kapitallektüre“ (11) bezeichnen, zeigt sich auch darin, dass sie konzeptionell sich widersprechende Interpretationen in ihrem Sammelband zulassen: So stellt sich Christian Iber vor dem

Hintergrund einer stark an Hegel angelegten Interpretation die Frage nach dem Gehalt der Wertformanalyse, während Dennis Kirchhoff und Alexander Reutlinger gerade als Alternativen zu einer solchen Interpretation versuchen, den Anfang des Kapitals relationslogisch zu konstruieren. Statt die Begründung des Geldes aus der Beziehung zweier unterschiedlicher Waren mit dem Rückgriff auf die Hegelsche Dialektik zu erklären, greifen Kirchhoff/Reutlinger auf eine Spielart mathematischer Logik zurück. In ihrer Untersuchung schließen sie an ein paar Aussagen über die Relation zweier Waren als Äquivalenzrelation von Michael Heinrich an und machen diese zum Ausgangspunkt ihrer Untersuchung. Auf Grundlage bestimmter Eigenschaften, die den Waren nur in ihrer speziellen Relation zueinander zukommen, versuchen sie, deutlich zu machen, warum es in einer Waren produzierenden Gesellschaft notwendigerweise ein allgemeines Äquivalent geben muss. Die Autoren nehmen also ernst, was die Herausgeber selbst postulieren, dass nämlich die auf den deutschen Idealismus aufbauende philosophische Tradition „übersetzt“ werden müsse. Die oft in Hegelscher Manier rekonstruierte Wertformanalyse übersetzen sie in eine der mathematischen Logik.

Weitere Aufsätze des Sammelbandes beschäftigen sich mit dem „verpasserten Rendevous“ zwischen feministischer Kritik und Werttheorie (Beitrag von Käthe Knitler und Martin Birker) oder der Rezeption der ökonomietheoretischen Quellen durch Marx (Jan Hoff's Beitrag zur Rezeption und Kritik von Thomas

Hodgskin), womit der in den letzten Jahren in den Hintergrund geratene Marxsche Forschungsprozess wieder in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung rückt. Das scheint vor allem deshalb mehr als notwendig, weil die Klassiker der politischen Ökonomie meist nur noch durch Marx' Brille und nicht mehr im Original gelesen werden. Ein Verständnis davon, was unter Kritik der politischen Ökonomie zu verstehen ist, kann so jedoch kaum entstehen.

Insgesamt stellt der Sammelband ein durchwachsendes Zwischenergebnis und einen zugleich hoffnungsvollen Ausgangspunkt für eine Auseinandersetzung mit dem Marxschen Kapital dar. So fehlen leider Auseinandersetzungen zur klassischen Fragestellung, wie beispielsweise nach dem Verhältnis von „Historischem“ und „Logischem“, also der umstrittenen Frage, ob Das Kapital die Entstehung der kapitalistischen Warenproduktion beschreibt (historische Lesart) oder ob es eine logisch-begriffliche Analyse des Kapitalismus als solchen darstellt. Ebenso wäre eine kritische Rekapitulierung der Marxforschung in der DDR von großem Interesse gewesen – sie wird in der Einleitung lediglich einer kurzen kritischen Würdigung unterzogen. Die Einleitung und das Nachwort stellen im Übrigen keine leichte Kost dar und sind sehr voraussetzungsreich. Die dort verhandelten wichtigen Auseinandersetzungen (z.B. das Verhältnis zur Hegelschen Logik) sind dadurch nur schwer zugänglich und hätten einen allgemeineren und grundlegenden Beitrag im Sammelband benötigt. Und dennoch: Viele zentrale Fragen, die in den kommenden

Jahren angegangen werden müssten, werden aufgeworfen, die Antworten zumindest skizziert. Die Herausgeber legen eine offene und undogmatische Art an den Tag, trotz aller zu erkennenden Faszination für das Marxsche Werk. So wird deutlich gemacht, dass wir es beim Kapital mit einer „Baustelle“ zu tun haben, deren „Statik und Architektur im Laufe der Zeit ständig aktualisiert wird und werden muss“ (360). In diesem Sinne müsste das Kapital sicherlich nicht nur neu gelesen, sondern ebenso neu geschrieben werden.

Sabine Nass

Finanzmarkt-Kapitalismus

Joachim Bischoff, *Zukunft des Finanzmarkt-Kapitalismus. Strukturen, Widersprüche, Alternativen*, VSA-Verlag, Hamburg 2006, 243 S., 16,80 Euro

Jörg Huffschmid/Margit Köppen/Wolfgang Rhode (Hrsg.), *Finanzinvestoren: Reiter oder Raubritter? Neue Herausforderungen durch die internationalen Kapitalmärkte*, VSA-Verlag, Hamburg 2007, 129 S., 11,80 Euro

Alle Autoren der beiden hier besprochenen Bücher sprechen zu Recht von einem heute gegebenen Finanzmarkt-Kapitalismus. Immer weniger fänd in der Vergangenheit eine Real-kapitalbildung realisierter Mehrwertüberschüsse statt. Margit Köppen benennt in ihrem Aufsatz „Private Equity-Fonds: Von der Investitionsfinanzierung zum Finanzinvestment“ das grundlegende Problem: „Spätestens zum Ende der 1990er Jahre wurde der Industriekapitalismus

durch einen Aktionärs- oder Finanzmarkt-Kapitalismus abgelöst. Er beruht auf der vorherrschenden Macht der Vermögensbesitzer, der Finanzinvestoren und der Finanzmärkte gegenüber den realwirtschaftlichen Produktions- oder Dienstleistungsunternehmen und ihren Arbeitnehmern. Im Finanzmarkt-Kapitalismus kehren sich die Verhältnisse um: War zu Zeiten hoher Wachstumsraten der industriellen Investitionen das Kapital knapp, so sind heute die Finanzmärkte mit Kapital überschwemmt. Es ist zunehmend mehr Finanzkapital in der Welt, das profitable Anlagen sucht, als produktive Investitionen in Maschinen und Anlagen.“ (Köppen, 51) Jörg Huffschmid zeigt theoretisch und empirisch im selben Buch in seinem Aufsatz „Internationale Finanzmärkte: Funktionen, Entwicklung und Akteure“, die entscheidenden Gründe für den internationalen Finanzmarktgetriebenen Paradigmenwechsel auf. Es ist zu einer weltweiten „Überschussliquidität“ gekommen, „die zu einem erheblichen Teil auf die Umverteilung von unten nach oben sowie die zunehmende Privatisierung von Alterssicherungssystemen zurückzuführen ist“ (Huffschmid, 25). Außerdem wurden nach dem Zusammenbruch des Weltwährungssystems von Bretton Woods Anfang der 1970er Jahre sukzessive die Finanzmärkte liberalisiert und damit ihrer bis dahin geltenden staatlichen Kapitalverkehrs-kontrollen entzogen, und aufgrund neuer Telekommunikationstechniken die weltweite (spekulative) Anlage von Geldkapital in Echtzeit möglich. Die Rückkehr zum Laissez-faire-Kapitalismus auf den Kapitalmärkten

hat immer mehr die Finanzinvestoren in den Mittelpunkt kapitalistischer Akkumulation gerückt. Unterstützt wurde diese Entwicklung seit Anfang der 1980er Jahre durch eine restriktive Geldpolitik. Dies stellt Stephan Schulmeister zu Recht in seinem Aufsatz „Finanzspekulation, Arbeitslosigkeit und Staatsverschuldung“ heraus. Die Notenbanken setzten die Leitzinsen drastisch herauf. Das reale Zinsniveau überstieg die nur noch schwach ausgeprägten realen Wachstumsraten. Dies dämpfte die Investitionen der Unternehmen in Maschinen und Beschäftigte, weil ihre Neuverschuldung nunmehr niedriger gehalten werden musste als der Zinsdienst für die Altschulden. Statt zu investieren, kauften die Unternehmen andere Unternehmen und/oder Finanzaktiva auf, darunter auch Anleihen des Staates. „Dieser ‚Megatrend‘ ist in Deutschland besonders markant ausgeprägt“ (Schulmeister, 79).

Die „Beschleunigte Akkumulation des Geld- und Leihkapitals“ zeigt in seinem Buch auch Joachim Bischoff im ersten Kapitel „Imperative des Finanzkapitals“ auf. Im Finanzmarkt-Kapitalismus kommt es zu einem „Übersparen“. „Mittlerweile hat die chronische Überakkumulation zu einem Überangebot an liquiden Geldkapitalmitteln geführt, und Anlageobjekte werden rar“ (Bischoff, 24). In sieben Kapiteln analysiert Bischoff den Übergang eines nach dem Zweiten Weltkrieg auf Massproduktion und -konsum (Taylorismus, Fordismus) ausgerichteten Kapitalverwertungs- und Akkumulationssystems, das in den 1970er Jahre in eine Wachstumskrise geriet. Bis dahin